

Die laufende Ausstellung „Downtown Denise Scott Brown“ präsentiert eine zentrale Figur der Architekturgeschichte. Wichtiger als die Starebene sind hier jedoch Vielfalt, Weltgewandtheit und Großzügigkeit, die sich im Werk von Scott Brown und ihren zahlreichen Gemeinschaftsprojekten mit Robert Venturi zeigen.

Es geht um beides, ihren Stellenwert in der Architekturgeschichte zu zeigen und sie endlich mal richtig zu feiern. Denise Scott Brown hat Architektur und Stadtplanung enger zusammengebracht, sie wollte die Moderne von Dogmatismen befreien, sie hat Fragen von sozialer Verantwortung und Alltag verhandelt und nicht zuletzt die Möglichkeit gemeinsamer Kreativität neu definiert.

Ja, ein durch und durch positiver, einladender Zugang. In der Vorbereitung zu unserem Gespräch bin ich auf eine Aussage der Urbanistin und Historike-

eigene Position nicht im Mindesten. Zudem ist es ihr wichtig, beim Planen inmitten der Dinge anzufangen. Das ist überhaupt das Interessanteste an ihr – dass sie nie Tabula rasa macht. Das ist das Gegenteil von einem modernen heroischen Ansatz, der immer betont: „Ich bin jetzt der/die Erste, ich mache jetzt ganz was Neues“.

Ja, das wäre die typische Geste des Einzelkämpfers, der oft auch ein Despot ist. Wenn man an den autoritären Dirigenten denkt etwa, oder diverse Regisseure. Solche Allüren gibt es wohl auch im Bereich der Architektur, auch bei Architektinnen ...

Sind Frauen anders, wenn sie an der Macht sind? Das finde ich eine wirklich schwierige Frage. Spannender ist, wie es dazu kommt, dass Frauen so wenig präsent sind in der Architekturgeschichte. Diese strukturelle Ebene interessiert mich mehr. Frauen wurden systematisch marginalisiert – es gab und gibt

Wir können noch nichts verraten. Es soll in Architekturmuseen selbstverständlich werden, Einzelausstellungen von Frauen zu zeigen. Da gibt es einigen Nachholbedarf – außer den bekannten Drei, Kazuyo Sejima, Zaha Hadid und Lina Bo Bardi, und vielleicht noch Eileen Grey, hat es nicht viel gegeben. Aber egal ob Architektinnen oder Architekten, bei der Auswahl für Ausstellungen geht es stets darum, ob sie einen ganz besonderen Ansatz in der Architektur verfolgen, der für unsere Gesellschaft Relevanz hat.

Denise Scott Brown ist genau jetzt wieder extrem interessant, weil sich viele jüngere Architektinnen und Architekten mit dieser Komplexität beschäftigen, mit dieser Art von Place Making, Bezug zur Geschichte, jenseits einer oberflächlichen Postmoderne. Es ist die Betonung des Post-Heroischen, des Kontexts, des Beginnens inmitten der Dinge.

Angelika Fitz ist Direktorin des Az W, Architekturzentrum Wien. Sie macht in ihrer Arbeit Schnittstellen zwischen Architektur und Gesellschaft sichtbar und mischt sich mit dem Az W aktiv und kritisch in Diskussionen ein. Zum Gespräch trafen wir uns in der Schaltzentrale des Az W im Museumsquartier.

Interview **Susanne Karr** Bild **Marlene Rahmann**

In der Architektur scheint ja die gläserne Decke noch viel stärker zu sein als in anderen Künsten – in der klassischen Musik bei den Dirigenten oder in der Malerei gibt es auch nur wenige weibliche Stars, aber doch einige. In der Architektur sieht man diesen Trend weniger. Wie lässt sich das aufbrechen? Durch Teams, durch die Betonung der Kooperation, wie das etwa bei jungen Büros üblich ist?

Jein – auch bei jüngeren Büros mit gemischten PartnerInnen treten oft die Männer stärker nach außen auf. Im Az W achten wir darauf, dass bei Konferenzen, Key Lectures und Podiumsdiskussionen etc. interessante Frauen und Männer gleichermaßen vertreten

Männer eher denken, „Ach, die Hälfte schaffe ich!“, und losstarten. Das ist offenbar ein anderes Mindset, eine andere Sozialisation.

Hat das auch damit zu tun, dass der Weg zur Architektur für Frauen so lange über das Design gegangen ist? Dass Architektinnen eigentlich den Umweg über Interieur-Gestaltung und Kunsthandwerk gegangen sind – wie etwa in der Werkbundsiedlung in Wien. Dass zuerst die innere Welt, das Zurückgezogene bearbeitet wird, bevor man sich hinaustraut? Die Frage nach der tatsächlichen und der symbolischen Bindung der Frau an das Haus ist in der feministischen Theorie gut aufge-

JOINT CREATIVITY – BEGINNEN INMITTEN DER DINGE

rin Rebecca Solnit gestoßen – sie hat sich, wie Scott Brown, viel mit Stadtentwicklung und Gentrifizierung beschäftigt und „alternative“ Stadtpläne entworfen, in denen etwa die Hilfsrouten engagierter Privatpersonen nach dem Hurrikan Katrina aufgezeichnet waren. Sie betont, wie wichtig es ist, solche positiven Ereignisse und erreichte Ziele auch sichtbar zu machen.

Die Geschichtsschreibung konzentriert sich immer noch stark auf das Heroische. Der heroische Duktus stellt Einzelkämpfer mit großer Geste ins Zentrum. Denise Scott Brown ist von ihrem Ansatz und ihrer ganzen Haltung her post-heroisch, oft vielleicht auch zu zurückhaltend, wenn sie sagt: „Ach, ich bin ja keine Historikerin – I just take the notes.“ Das ist natürlich eine wilde Untertreibung. Aber daran sieht man, wie wichtig es ihr ist, keine Guru-Haltung anzunehmen. Im Gegenteil, sie betont, dass bei gelungenen Projekten immer viele Menschen beteiligt sind. Sie bezieht sich auch explizit auf andere ArchitektInnen, SoziologInnen, PolitikwissenschaftlerInnen, und das schwächt ihre

wenige Architektinnen in leitender Position, und in der Architekturgeschichtsschreibung werden immer noch Positionen von Frauen ignoriert. Das ist spannender, als Mutmaßungen über einen „weiblichen“ Führungsstil oder eine „weibliche Architektur“ anzustellen.

Meine Frage geht eher in die Richtung der Darstellung solcher Verhaltensweisen, weil mein Eindruck ist, dass sie bei Frauen eher thematisiert werden.

Ja, bei Frauen wird Führungsstil schneller zum Thema gemacht, wie man auch in der Politik beobachten kann. Sofort gibt es Klassifizierungen wie „zickig“ oder „divenhaft“. Bei Zaha Hadid hieß es immer „die Diva“. Es sind geschlechtsspezifische Zuschreibungen, die sofort ins Spiel kommen, wenn Frauen mächtig werden.

Das Az W wird im neuen Programm verstärkt auch Architektinnen sichtbar machen. Dabei geht es um eine Erweiterung der Perspektive im Architektursehen. Welche Architektinnen werden als nächstes ins Zentrum rücken?

Es handelt sich also auch um einen Paradigmenwechsel in der Anschauung von Architekten: dass nicht ein einzelner Mensch alles alleine erfindet und ein ganzes System erbaut. Weg vom Genie-Gedanken hin zur Kooperation, Vernetzung, Kommunikation.

Inzwischen, wo viele Architekturbüros von Kollektiven gegründet werden, scheint das alles relativ selbstverständlich, aber man muss bedenken, dass Scott Brown in den 50er- und 60er-Jahren angefangen hat, das Kollektive so stark zu betonen. Jeremy Tenenbaum, ein langjähriger Mitarbeiter, hat mit uns im Az W intensiv an der Ausstellung gearbeitet. Scott Brown meinte: „Früher hat Jeremy mit mir gearbeitet – jetzt arbeite ich mit ihm.“ Das zeigt ihre Auffassung und ihren Respekt. Es geht immer um erweiterbare Koproduktionen. Im Unterschied zu manch anderen frühen Kollektiv-Gründungen, die eher wie Rockgruppen funktioniert haben. Ich glaube, dass ihre Art des Kreativen, der „Joint Creativity“, wie sie sagt, schon ein ganz anderer Ansatz ist

sind. Wenn ich ein Rezept wüsste, wie man die gläserne Decke durchbricht ... (lacht), dann hätten wir nicht diesen Gender Pay Gap usw. in allen Bereichen. Das Az W ist keine Interessensvertretung, keine Universität, die Leute ausbildet, aber ich kann Öffentlichkeit schaffen. Wir können als Museum und als öffentliche Institution am semantischen Raum, an der Sichtbarkeit, arbeiten.

Scott Brown spricht offen über ihre frühere Verunsicherung, wenn Venturi im Scheinwerferlicht stand. Es ist ihr gelungen, die Selbstzweifel kreativ zu verwenden. Sie ermutigt auch junge Studentinnen, Zweifel und Kritik als Dynamik zu verwenden, um weiterzukommen. Auch in anderen Bereichen lassen sich immer noch Mädchen oder junge Frauen beeindrucken oder glauben, dass ein Junge oder ein Mann etwas besser kann – obwohl es gar nicht zutrifft.

Ich weiß nicht, ob es dazu Statistiken gibt, aber es geistert immer wieder durch die Medien, dass Frauen sich erst dann auf Jobinterviews bewerben, wenn sie zumindest neunzig Prozent der Kriterien erfüllen, während

arbeitet. Auf der anderen Seite gibt es auch Beispiele für andere Kontexte und Maßstäbe. Wie etwa die pakistanische Architektin Yasmeen Lari, die bereits in den 80er-Jahren Hotelkomplexe und große Unternehmenszentralen in brutalistischer Formensprache geplant hat und die aktuell mit ihrer NGO in Pakistan Zehntausende flutresistente Häuser mit traditionellen Baumethoden baut. Auch Lina Bo Bardi hat sehr großmaßstäbliche Projekte gemacht.

Aber wenn der umgekehrte Weg von innen nach außen gegangen wird, wird das ganze eher kleingedredet ...

Denise Scott Brown beschreibt anschaulich, dass ihr oft jene Projektanteile zugeschrieben wurden, die nicht als „große Architektur“ galten. Dahinter steckte wohl bei manchen Rezipienten die Vorstellung, dass Scott Brown die weniger wichtigen Dinge machte, und Robert Venturi die „eigentliche“ Architektur. Also dass sie sich um Büro, Denkmalschutzaufgaben und ein bisschen Stadtplanung

kümmere, was als nicht so glorios eingestuft wurde, weil in den USA ab den 1980er-Jahren wenig möglich war. Nachdem die gläserne Decke in der Architektur so dick und fest scheint, kann man indirekt daraus schließen, dass die Architektur immer noch ein sehr prestigereiches Gebiet ist. Was auch ein biss-

gestoßen werden muss, damit Frauen bessere Chancen haben.

Ähnlich wie bei den Star-Köchen? Oder den Programmierern? Zu Beginn war das Programmieren ja eine weibliche Domäne, sobald Programmieren aber glamourös wurde, ist das Feld männlich besetzt worden.

Genau. Noch schöner wäre es natürlich, wenn auch Frauen glamouröser werden könnten auf diesen Gebieten. Aber eigentlich sage ich dazu „nein“ – denn ich bin gegen das Starsystem in der Architektur. Ich sehe Architektur als eine Disziplin, die mitten in der Gesellschaft steht und dieses abgehobene Targetue nicht braucht.

Sie haben für nächstes Jahr eine Ausstellung und Publikation zum Thema „Critical Care“ geplant, über Architektur und Urbanismus –

Darin geht es um Projekte, die jenseits des Tabula-rasa-Ansatzes arbeiten. Wir haben das mit dem Begriff des „Sorotragens“ umschrieben, und zwar im weitesten Sinn: für die Menschen, aber auch für die Natur, für die schon vorhandenen Gebäude und vor allem für die Zukunft. Das klingt pathetisch, aber es bedeutet einfach: Wie kann ich jetzt etwas bauen, das schon Sorge für die Zukunft trägt – ökologisch, ökonomisch und sozial. Das verändert Architektur und Planung, und sie müssen sich auch verändern. Wir sind an dem Punkt, wo wir neue Schnittstellen zwischen Bottom-up- und Top-down-Strategien brauchen.

Weil sonst die Dynamik fehlt?

Ja, sonst bleiben nur kleine Nadelstiche. Aber wie kommen wir zu systemischen Änderungen? Verwaltung und Politik müssen an diesen Schnittstellen arbeiten, damit ein Wissenstransfer passiert. In der Ausstellung „Critical Care“, die ich gemeinsam mit Elke Krasny kuratiere, werden wir 21 Case Studies aus mehreren Kontinenten präsentieren. Sie sind teilweise in Städten, teilweise auf dem Land entstanden und zeigen neue Umgangsweisen mit Bodenpolitik, mit Mobilität, mit Natur, mit Bausubstanz.

Sie haben Natur und Umwelt erwähnt, sind auch Tiere miteinbezogen? Gibt es da Ansätze? Ich habe neulich mit einer Künstlerin gesprochen, die vorgeschlagen hat, in Highrises Etagen für Hunde einzu-

planen mit Parks, wo sie sich unabhängig von ihren Menschen treffen können. Oder starke Begründungen, wo Vögel wohnen können ...

Ich glaube, das muss man als Kontinuum sehen. Was für Tiere und Natur gut ist, ist auch für Menschen gut. Ob man von Bienen und Käfern spricht oder von Vögeln. Ein Beispiel haben wir am Nordbahnhof in Wien. Dort hat „Critical Care“ 2017 mit einem Forschungsprojekt und einer „arbeitenden Ausstellung“ begonnen. Es gibt ein extrem interessantes Leitbild vom Büro VlayStree-rwitz für die dritte Phase am Nordbahnhof, eines der größten Stadtentwicklungsgebiete in Wien. Eine „Freie Mitte“ ist vorgesehen, wo über Jahrzehnte eine überwachsene Branche, eine dreidimensionale Landschaft aus Kohlenrutschen, Bahnwärterhäuschen, Brücken, Gestrüpp und verschiedenen Tierarten entstanden ist. Sie soll erhalten bleiben. Man baut keine neuen Straßen, sondern siedelt die Stadt rundherum an und erschließt sie mit bestehenden Straßen, d. h. es braucht keinen großen neuen Infrastrukturbau. Wir haben uns für dieses Forschungsprojekt mit der TU Wien, Baurägern und anderen Partnern zusammenschlossen. Im Projektteil haben wir mit internationalen Teams gearbeitet, im Tandem mit lokalen PartnerInnen. Zwei ArchitektInnen, Zissis Kotionis und Phoebe Giannisi, aus Volos, Griechenland, beschäftigen sich – um auf Ihre Frage zurückzukommen – mit Tieren und Stadt. Sie forschten gemeinsam mit einem Birdwatcher, Martin Riesing, einem Bewohner aus dem benachbarten Gemeindebau. Er kennt jedes Tier dort. Anhand der gemeinsamen Forschung wurden u. a. an bestehenden Pfeilern Infrastrukturen für Vögel und Menschen entwickelt: oben rasten die Vögel, unten die Menschen. Das Büro Rotor aus Brüssel befasste sich gemeinsam mit Studierenden des Lehrgangs Social Design an der Angewandten mit Materialkreisläufen, wie man mit gebrauchtem Material auch im Neubau arbeiten kann, unter welchen logistischen, technischen und juristischen Voraussetzungen. Aus diesen lokalen Anfängen entwickelten wir eine planetarische Perspektive, die wir in der Ausstellung „Critical Care“ dieses Frühjahr im Az W zeigen. Dabei reicht das Spektrum vom Umbau modernistischer Großstrukturen in Europa über öffentliche Räume in Lateinamerika bis zu flutresistenten Bauweisen in Asien.

DESIGN IST KEIN MASCHERL

Menschen kaufen schon immer gern schöne Dinge. Die Entscheidung, was schön sei oder nicht, ist nicht per se eine eigene, persönliche. Oft entscheidet die soziale Zugehörigkeit, immer aber die Epoche, in der man etwas ästhetisch beurteilt. Wir leben in turbulenten Zeiten. Warum? Weil ein Mensch mit grün gefärbten Haaren, einem farbigen Tattoo, dessen Verlauf vom Hals abwärts von einem Mickey-Mouse-T-Shirt verdeckt wird, der mit einem sündhaft teuren Ledergürtel eine künstlich gealterte Jeans fixiert, die Zeit von einer wecker-großen Armbanduhr abliest, sein supermodernes Mobiltelefon fast den ganzen Tag krampfhaft in der Hand hält, giftgrüne, schlecht gepflegte Turnschuhe trägt ... eher nicht die Ausnahme ist. Darum!

In dieser Anarchie des individuellen Geschmacks, der von Herstellern und Konsumenten streckenweise in den Rang eines Menschenrechts gehievt wird, geht es zwar immer noch um Status und Zugehörigkeit, aber die Leitlinien sind vorrangig Markennamen, Marketingkonzepte, saisonale Hypes – kein ruhiger Herzschlag also, sondern eher nervöses Kammerflimmern. Und ohne „Design“ geht

Der Begriff Design wird verramscht. Der Schnickschnack hat die Macht. Dabei hatte das einst mit Gestaltung ganz ernsthaft begonnen ...

Worte **Ulrich Büttner** Bild [123rf.com/pixelrobot](https://www.123rf.com/pixelrobot)

gar nix mehr. Dabei hatte das einst ganz ernsthaft begonnen, und lange bevor alles designed wurde, sprach man von Gestaltung – von Form und Funktion. Das heutige Warenangebot zeigt diese Qualitäten in Ausnahmefällen immer noch, aber der Schnickschnack hat die Macht. Der Begriff Design wird verramscht. Viele Hersteller wissen scheinbar nichts darüber, halten es aber gleichwohl für eine Zauberformel, die den Absatz stützt, wenn nicht garantiert. Der durchschnittliche Konsument ahnt bei Design oft nur, dass man es auf jeden Fall braucht – so, wie man die bunten Haare braucht. Klar, eine gute Frisur ist durchaus eine Frage von Gestaltung, setzt nur voraus, dass Künstler und Kunde alle relevanten Parameter abwägen und nicht abwechselnd auf ein Foto zeigen. Die Attraktivität solcher Vorlagen liegt ja genau darin, dass alles sorgfältig „designed“, nämlich perfekt auf die jeweiligen Physiognomien abgestimmt ist. Eben. Ein ‚So-will-ich-auch-Aussehen‘ ist kein Design. Das gilt erst recht für Produkte. Von Plagiaten ist jetzt nicht die Rede, doch bei unzähligen Industrieerzeugnissen vom Besteck bis zum Polstermöbel erfüllt das sogenannte Design eindeutig die Funktion einer Tarnkappe, unter der sich belangloser Kram verbirgt. Da geistern Gestaltung, Funktionalität und Qualität etc. in homöopathischen

Konzentrationen durch das Vakuum einer Kreativität unternehmerischer Hilflosigkeit. So entstehen Erzeugnisse mit einem Design, das bestenfalls die Schwächen der Konsumenten ausnutzt und weniger die Stärken des Produktes zur Aufführung bringt. Es mag ja eine schwierige Kunst sein, in anonymen Zielgruppen spontane Kaufimpulse auszulösen, nur mit Design hat das eben nicht unbedingt etwas zu tun. Durchdachte Gestaltlösungen sind für einen Unternehmer meist eine gute Chance, auch wenn sie sich unter Umständen zunächst als große Herausforderungen darstellen. Dann nämlich, wenn sich das erarbeitete Design deutlich gegen das bewährt-bequeme „Können-wir-nicht-machen-wir-nicht!“ wendet. Erfolgreiche Produkte stehen auf den drei Beinen Gestaltung, Markttauglichkeit und Wirtschaftlichkeit. Das beweisen zahlreiche Design-Highlights. Und das berühmte Augenzwinkern sollte den Könnern unter den Designer-Stars vorbehalten bleiben. Dabei geht es um reine Statements, um Objekte, nicht um Gebrauchsgegenstände. Die führen niemanden hinter Licht, der sich auskennt, aber jeden in die Irre, der oberflächlich und reflexgesteuert zugreift. Nicht so wir. Niemanden würden wir einen Gartenzweig oder eine insektenbeinige Zitronenpresse erster nehmen als der Meister selbst. Oder?

„Wie kann ich jetzt etwas bauen, das schon Sorge für die Zukunft trägt – ökologisch, ökonomisch und sozial? Dieser Fokus verändert Architektur und Planung, und sie müssen sich auch verändern.“

Angelika Fitz, Direktorin Az W

ZUR PERSON

Angelika Fitz ist seit 2017 Direktorin des Architekturzentrums Wien. Das Az W zeigt, sammelt, diskutiert und erforscht, wie Architektur das tägliche Leben aller Menschen prägt. Seit Ende der 1990er-Jahre ist Fitz international als Kuratorin und Kulturtheoretikerin tätig. Viele ihrer kuratorischen Projekte sind als Plattformen für Wissenstransfer und Koproduktion konzipiert. Zwischen 1998 und 2005 realisierte sie mehrere Projekte im südasiatischen Raum. 2003 und 2005 war sie Kommissarin für den österreichischen Beitrag zur Internationalen Architekturbiennale São Paulo. Zu den jüngsten Ausstellungen und Publikationen gehören „We-Traders. Tausche Krise gegen Stadt“, „Actopolis. Die Kunst zu handeln“ und mit dem Architekturzentrum „Assemble. Wie wir bauen“ sowie „Downtown Denise Scott Brown“. Derzeit arbeitet Fitz mit Elke Krasny an der Ausstellung „Critical Care. Architektur und Urbanismus für einen Planeten in der Krise“.

Es klingt etwas paradox, wenn ich mir selber zuhöre, dass die Architektur erst vom Sockel

